

## **Zum Tod von Rolf Hochhuth (1931-2020)**

*Auszüge aus: Norbert Seitz: Die Kanzler und die Künste. Die Geschichte einer schwierigen Beziehung (Siedler, 2005)*

### **Wie Adenauer ohne den Geist auskam**

Am Ende der Ära Adenauer ereignete sich der größte Theaterskandal der Nachkriegszeit. Nach der Berliner Uraufführung von Hochhuths *Der Stellvertreter* im Februar 1963 blamierten sich 19 Bundestagsabgeordnete mit der willfährigen Anfrage, ob es nicht die Freunde unseres Volkes befremden müsse, wenn gerade von deutscher Seite der tatkräftige Helfer vieler Juden, Papst Pius XII., attackiert werde, der während der gesamten Zeit seines Wirkens »dem deutschen Volk besonders nahe gestanden hat?« Außenminister Schröder ließ sich nicht lumpen und bedauerte zutiefst Hochhuths dramatische Attacke auf den Papst.

Und der Kanzler? Er hielt sich meist zurück und ertrug die Abneigung von Intellektuellen und Künstlern ohne jede Gemütsbewegung, ob er nun vom Literaten Kurt Hiller während der Auseinandersetzung um die atomare Bewaffnung der Bundeswehr als »fortgesetzt abträglich handelnde Null« attackiert wurde, oder es Hans-Erich Nossack öffentlich ekelte, »ein Deutscher zu sein«, nachdem die Kölner Synagoge an Weihnachten 1959 mit antisemitischen Parolen beschmiert worden war und der Kanzler es dabei beließ, seinen Mitbürgern zu empfehlen, erwischten Lümmeln auf der Stelle eine Tracht Prügel zu verabreichen.

Heuss stiftete zwar neu die Friedensklasse des Ordens *Pour le Mérite*, die Hitler verboten hatte. Zudem förderte er in Marbach die Gründung des Deutschen Literaturarchivs des Schiller-Nationalmuseums, wo auch heute seine Korrespondenz mit Hermann-Hesse und Thomas

Mann aufbewahrt ist. Dennoch wurde Heuss angekreidet, einen Aufruf zur Remigration unterlassen zu haben: "Dass auch Heinrich Mann, Remarque, Brecht, Beckmann, Piscator oder Einstein Deutschland seien, hat Bonn nicht einmal zu Zeiten seines Gründungspräsidenten gewusst", wettete Rolf Hochhuth noch Jahre danach.

### **Pinscher im Bungalow. Ludwig Erhard zwischen Ambition und Abstieg**

Ludwig Erhard suchte das Gespräch mit »Männern des Geistes«. Wie verklemmt das Verhältnis untereinander damals noch war, verriet die gezielte Vermeidung des stigmatisierten Begriffes »Intellektueller«. Jene Spezie galt in parteikonservativen Kreisen noch immer als eine Ansammlung von überflüssigen Schwätzern und Volksschädlingen, die Taten und Arbeit durch Debatten und selbstgefälliges Gerede ersetzen oder: um mit dem Kanzler zu sprechen: als »Snobs«, die häufig den Wohlstand, will heißen: seine soziale Marktwirtschaft lächerlich machten. Dennoch, Erhard war willens, einen Anfang zu setzen, Dialog schien ihm besser als die bislang von seiner Partei gepflegte einseitige Polemik gegen die Intellektuellen.

Es musste den »Gummilöwen« schmerzen, dass seine Bemühungen um Anerkennung in der Welt des Geistes von sowenig öffentlichem Erfolg gekrönt war. Vom ersten Talk mit Schriftstellern ging keine Signalwirkung aus, seine kreative Liaison mit der modernen Architektur blieb letztendlich eine persönliche Genugtuung, ohne dass Erhard seinen ökonomischen Erfolgsweg hätte weiterspinnen können.

1965 brach das Unheil über ihn herein, als er Künstler und Wissenschaftler scharenweise der SPD zutreiben sah und seine eigene, gewiss hochklassige Hofintelligenz mit der programmatischen Vision einer »Formierten Gesellschaft« Schiffbruch erlitt. Nicht einmal seiner

Partei, der immer noch von Adenauer beherrschten Union, haben Altmann & Co imponieren können. Die anti-korporatistische Botschaft von der »schicksalhaften Verbundenheit aller mit allen« rief allenfalls linke Hysteriker auf den Plan, die sogleich »totalitäres Gras wachsen hörten«.

Tief gekränkt musste er feststellen, dass die Menschen von Geist und Wort, um die er geworben hatte, sich eher zum erneut angetretenen Willy Brandt hingezogen fühlten.

Das Drama nahm erst recht seinen Lauf, als die entlaufenen Schriftsteller Erhards Erfolgsgeschichte von der Sozialen Marktwirtschaft unter Beschuss nahmen. So hatte Rolf Hochhuth in einem Beitrag zum Bundestagswahlkampf die Bundesrepublik als Klassengesellschaft und ihren Wohlstandskanzler als einen Protagonisten des Klassenkampfes von Oben angeprangert. Dadurch geriet der »gute Mensch vom Tegernsee« in Frontstellung zu einem »Intellektualismus«, der nach seiner Ansicht in Idiotie umkippe, wenn der Intellektuelle nur die Unzufriedenheit schüre, von der Sache aber nichts verstehe. Das Schlimmste seien Pessimismus und Skeptizismus, die gerade jungen Leuten in den Tornister gelegt werde. Erhard unterschied fortan zwischen verantwortungsbewusster und blutleerer, substanz- und gesinnungsloser Geistigkeit. Woraufhin der SPIEGEL ironisch mutmaßte, dass die Frage, wo denn das Positive bleibe, nicht dem Herrn Kästner, sondern ihm – dem zweiten Bundeskanzler - gestellt sei: »Was ihm dabei von den Lippen kommt, ist nicht eigentlich Sprache, sondern geronnene Gesinnung.«

Doch damit nicht genug. Am 9. Juli 1965 war es, als Ludwig Erhard auf dem Wirtschaftstag der CDU zum großen polemischen Gegenschlag ausholte; zwei Tage später auf einer Bundestagung der CDU-Sozialausschüsse hielt er das gleiche Referat, ohne jede Entschuldigung oder Korrektur: »Heute ist das ja Mode, dass die Dichter unter

den Sozialpolitikern sind. Wenn sie das tun, das ist natürlich ihr gutes demokratisches Recht, dann müssen sie sich aber auch gefallen lassen, so angesprochen zu werden, wie sie es verdienen, nämlich als Banausen und Nichtskönner, die über Dinge urteilen, von denen sie einfach nichts verstehen (...) Ich habe keine Lust, mich mit Herrn Hochhuth zu unterhalten über Wirtschafts- und Sozialpolitik, um das mal ganz deutlich zu sagen, das Kind beim Namen zu nennen. Ich würde mir auch nicht anmaßen, Herrn Prof. Heisenberg gute Lehren zu erteilen über Kernphysik (...) Die sprechen von Dingen, von denen sie von Tuten und Blasen keine Ahnung haben. Die begeben sich auf die Ebene, auf die parterreste Ebene eines kleinen Parteipolitikers und wollen mit dem hohen Grad eines Dichters ernstgenommen werden.«

Hatte Erhards Wutattacke bis hierher nur eine polemische Variation des Themas »Schuster, bleib bei deinen Leisten!« zum Inhalt, so verscherzte er sich mit seiner übersteigerten Conclusio letztes Verständnis: »Nein, so haben wir nicht gewettet. Da hört der Dichter auf, da fängt der ganz kleine Pinscher an, der in dümmster Weise kläfft.« Damit leistete er sich das schlimmste rhetorische Eigentor seiner Karriere, wie sein Biograf Hentschel befindet: »Den Pinscher wurde er nicht wieder los, und das Wort war im Wahlgetümmel mit Sprechchören und auf Transparenten nur zu leicht gegen ihn zu wenden.«

Martin Walser scherzte: »Da hört der Kanzler auf, da fängt der Erhard an«. Und Kanzlerkandidat Brandt sprach vom »unbeherrschten Schimpfen« eines Professors, der sich wie ein »Schreier auf dem Jahrmarkt« betätigt habe. Im Wahlkampfkontor der SPD gab Schriftsteller Hubert Fichte derweil die Parole aus: „Die Pinscher bellen nicht umsonst. Vielleicht fürchtet Erhard, es könnte ihm eine Verzierung abgebissen werden.“

Damit war der Kanzler seinem vielbelächelten Pendant in der Villa Hammerschmidt, Heinrich Lübke, fast ebenbürtig geworden, der für jenes Bonn stand, das nur politisches Zentrum, aber niemals kultureller Mittelpunkt war: »Die Kultur musste man sich bei großen Anlässen aus der >Provinz< ausleihen.« (...) Gütlich habe er zunächst versucht, sich mit dem Geistigen zu verbünden, - so Johannes Gross - »konnte aber sein Missverständnis, was Geist sei, durch sein Missverständnis der Macht nicht ausgleichen.«

Immerhin konzidierte posthum der einst als Pinscher geschmähte Rolf Hochhuth, dass Ludwig Erhard »ein hochkarätiger Intellektueller« gewesen sei. Unter der Überschrift »Erhard als Bauherr« wurde häufig genug zu runden Geburtstagen sein »politisch-ästhetisches Verhältnis« zum Architekten Sep Ruf gepriesen. »Die Persönlichkeit des einen hat sich durch die des anderen ergänzt«, heißt es in einer hohen Eloge zum 75. Geburtstag des Alt-Kanzlers.

### **Willy Brandts Leiden am Charisma**

Dass Brandt lieber Moik als Mahler und SWF III statt Schubert-Lieder bevorzugte, wurde von vielen seiner Bewunderer als üble Nachrede der bösen Witwe empfunden. Was bleibt, ist dennoch aus deutscher Sicht höchst beachtlich für einen Kanzler: "Mein Mann verhielt sich immer loyal zu der Kunst und Künstlern, er hätte aus seinem Grundverständnis heraus niemals eine künstlerische Wertung ausgesprochen", resümierte Brigitte Seebacher. Das war eine klare Zäsur gegenüber der Haltung im Vergleich zu jener Nachkriegszeit, da Hochhuth noch spotten konnte, „vor der der Welt zu dokumentieren, dass hier jeder reden und schreiben kann, was er will.“

### **Helmut Kohl und die fehlende Staatsästhetik**

Doch bevor sich auch in der CDU etwas tun sollte, hatte zwischenzeitlich Fraktionschef Karl Carstens für weiteren Zündstoff auf kulturellem Terrain gesorgt, als er sich 1974 in ziemlich tölpelhafter Weise in einer öffentlichen Versammlungsrede vor etwa 3.000 Zuhörern mit Bölls Spätwerk Die Verlorene Ehre der Katharina Blum auseinandersetzte, wobei er die ganze Bevölkerung dazu aufforderte, sich von der Terrortätigkeit zu distanzieren, »insbesondere auch den Dichter Heinrich Böll, der noch vor wenigen Monaten unter dem Pseudonym Katharina Blum ein Buch geschrieben hat, das eine Rechtfertigung von Gewalt darstellt.« Der »Bildersturm« Philipp Jennings und anderer vandalistisch auftretender CDU-Abgeordneter auf einer Staeck-Ausstellung in den Bonner Räumen der Parlamentarischen Gesellschaft stellte Ende der 70er Jahre den vorläufigen Tiefpunkt dar. Hinzu kam der unverwechselbare Strauss des Kronacher Parteitags von 1978, der sich über die Affäre des gerade zurückgetretenen baden-württembergischen Ministerpräsidenten ausließ: »Man kann Filbinger aus dem, was er bei Kriegsende in den damaligen Verhältnissen getan hat, keinen Vorwurf machen. Aber man führt mit Ratten und Schmeißfliegen keine Prozesse.«

Helmut Kohls Verhältnis zu den Künstlern wurde Mitte der 80er Jahre von zwei unerhörten Vorgängen bestimmt, gleichsam zwei Pilgerzügen, einem in den Vatikan und einem in die württembergische Provinz. Während seines Besuchs im Vatikan 1986 hielt es der katholische Kanzler für angemessen, sich beim Heiligen Vater noch nachträglich für ein 23 (!) Jahre zuvor uraufgeführtes Bühnenwerk eines »Autoren deutscher Zunge« vielmals zu entschuldigen – Hochhuths Stellvertreter. Er tat das in einer Weise, wie sich Bundesliga-trainer bei ihren Fans für die schlechten Leistungen ihrer Stürmer zu entschuldigen pflegen. In den Feuilletonstuben sausten die Kinnladen auf die Schreibtische. Kraft welcher Kompetenz es einem Regierungschef gestattet sei, fragte beispielsweise Peter Iden in der Frank-

furter Rundschau, sich für das Kunstwerk eines zufälligen Landsman-  
nes zu entschuldigen. Da war er wieder, der autoritäre Stil der frühen  
60er Jahre im Umgang mit unbotmäßigem Geist. Was hatte Kohl ge-  
ritten, an jene unrühmliche Tradition an-zuknüpfen, ja die alten  
Schlammschlachten fort-zusetzen, nachdem sich schon ein CDU-  
Kanzler, Erhard, ein Kanzlerkandidat, Strauß, und ein schäbig enden-  
der Ministerpräsident, Filbinger, gegen den Dramatiker verkämpft  
hatten? Doch damit nicht genug, denn seit der Wende `82 gehörten  
auch wieder öffentliche Ausfälle des Innenministers Zimmermann  
gegen Herbert Achternbusch oder manch anderer Tiefschlag aus Bay-  
ern gegen die auswärtige Kulturpolitik des Goethe-Instituts zum neu-  
en Umgangston zwischen neokonservativer Politik und Künstlern.